

STROHFRAU UNTER HAIEN

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Der Autor, Jahrgang 1953, erlebt seine Kindheit in Karl-Marx-Stadt. Nach der Schul- und Berufsausbildung zog es ihn zur NVA, bei der er 16 Jahre seinen Dienst verrichtete. Der Fachschulabschluss als Staatswissenschaftler eröffnet ihm 1989 die Perspektive in der kommunalen Verwaltung. Ab 1992 arbeitete er als Immobilienmakler in Leipzig, bis er 1999 für 16 Jahre mit der Familie nach Oberbayern wechselte. Vorwiegend als Leiter einer Hausverwaltung tätig, zieht es ihn nach einer schweren Krebserkrankung und dem folgenden Burnout-Syndrom im Februar 2015 endgültig mit Frau nach Leipzig zurück. Hier vollendet er sein Erstlingswerk „Das Akkordeonspiel“, veröffentlicht im Engelsdorfer Verlag.

Ich danke all denjenigen, die mir bei der Entstehung meines Buches hilfreich über die Schulter geschaut haben. Besonderer Dank gilt meiner Frau Gabriele für die sachliche Bewertung und die mahnenden Worte, wenn ich die Protagonistin zu häufig duschen ließ, oder mein Buch drohte, ins Erotische abzuschweifen.

Auch möchte ich mich bei meinem Verlag, dem Engelsdorfer Verlag, herzlich bedanken, der mir wiederum sein Vertrauen schenkte.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Gerald Netsch

STROHFRAU
UNTER HAIEN

Erzählung

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2020

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Namen und Personen sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden und verstorbenen Personen ist zufällig und nicht beabsichtigt.

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-049-4

Copyright (2020) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

18,00 Euro (D)
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

1. KAPITEL

Lautstark klopft Gustav Hellmaier mit dem goldenen Feuerzeug an sein Sektglas und fordert Ruhe ein. Sofort verstummen die Gespräche und die geladenen Gäste dieser Geburtstagsgesellschaft blicken zu ihm. Bewusst lässt er eine lange Pause, bevor er das Wort zur Festrede ergreift.

„Wir haben uns heute hier eingefunden, um den vierundzwanzigsten Geburtstag meiner Tochter Sabine zu feiern. Dieser Tag ist ein besonderer Tag, denn für mich ist sie ab heute volljährig, so wie es zu allen Zeiten war. Ab heute hat sie Verantwortung zu übernehmen und ihre jugendlichen Flausen abzuliegen. In den letzten zwei Jahren hat sie in meiner Firma gearbeitet, oder sagen wir besser – das Laufen gelernt. Ich habe ihr den Maklerberuf ans Herz gelegt, damit später meine Firma in der Familientradition weitergeführt werden kann. Sie wird ab sofort den Posten eines zweiten Geschäftsführers übernehmen und damit noch ein Stück näher an meinen Schreibtisch rücken. Unser Hausnotar, Herr Wollinger, hat bereits alles zur Unterschrift vorbereitet. Das, liebe Sabine, ist ein großes Geschenk, welches ich dir übergebe. Mach was Gescheites daraus. Das ist deine einmalige Chance. So, und nun lasst uns darauf anstoßen.“

Sabine stehen die Tränen in den Augen. Es sind bei weitem keine Freudenstränen. Wieder einmal hat ihr Vater sie vor vollendete Tatsachen gestellt. Unermessliche Wut steigt in ihr auf. Gerade will sie aufbegehren, da kommt der schnittige Befehlston, der keinen Widerspruch zulässt.

„Komm jetzt, lass es uns zu Ende bringen. Bedanken kannst du dich bei mir später noch.“ Er umfasst ihr rechtes Handgelenk mit festem Griff, zieht sie förmlich hinter sich her. Erst im Arbeitszimmer, wo Notar Wollinger alles bereits zur Unterschrift vorbereitet hat, lockert er die Handfessel.

„Kein Wort, Gnade dir Gott“, faucht er sie an, denn er hat ihre aufkeimende Gegenwehr selbstverständlich erkannt.

„Ich habe einen Haufen Geld in deine Ausbildung gesteckt, konntest auf meine Kosten sogar studieren. Dafür erwarte ich von dir Dankbarkeit. Oder sieh es einfach so, dass du meine Investition in den nächsten Jahren abarbeiten wirst. So ist das, meine Liebe. Da unten, unterschreibe“, befiehlt er.

Mit zitternder Hand setzt Sabine ihre Unterschrift. Sofort schiebt Gustav Hellmaier das Blatt zum Notar, der es eiligst in die Mappe legt und alles im Aktenkoffer verschließt. Gustav Hellmaier traut dem Frieden seiner Tochter

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

nicht, hätte erwartet, dass sie sich wehrt, aber typisch, so wie er sie schon immer eingeschätzt hat: zu weich, keinen Biss, zum Versager neigend. Wie sehr hat er sich all die Jahre einen Sohn gewünscht. Aber seine Frau hat ihm keinen Stammhalter geboren, ums Verrecken nicht. Wollinger verabschiedet sich ehrfürchtig, lässt die Geldscheine, die ihm Gustav Hellmaier mit dem Handschlag zusteckt, blitzschnell in der Jackentasche verschwinden. Der Vater drückt die Tochter an seine Brust, will heißen – jetzt ist das Werk vollbracht. Sabine versucht sich der Umklammerung zu entziehen. Sie spürt seinen heißen, nach Fäulnis riechenden Atem an ihrem Hals, spürt die feuchten Lippen, die einen Moment an ihrer Schulter verweilen. Seine Handfläche streicht wie zufällig über ihre Brust. Sie stößt sich von ihm weg, läuft hinaus aus dem Haus, braucht frische Luft zum Atmen. Der Ekel würgt ihr im Hals. Am Tisch ergreift sie die noch fast volle Flasche Sekt. Für Champagner war Vater das Geld zu schade, denkt sie flüchtig, bevor sie die Flasche ansetzt und in einem nicht endenden Zug austrinkt. Befreiend lässt sie den lauten, langgezogenen Rülps herausspringen, sozusagen als Kampfansage. Die Gäste lächeln höflich, nur Mutter Hellmaier kann sich einen Kommentar nicht ersparen.

„Mädchen, hat Vater nicht eben gesagt, dass die Zeit der Flausen vorbei ist. Als Geschäftsführerin muss man Anstand haben, merk dir das.“

„Und als Frau des Firmenchefs besäuft man sich nicht sinnlos“, kontert Sabine. Vater Hellmaier ist zurück am Tisch und kann sich auf die letzten Wortfetzen, die er aufschnappt, keinen Reim machen. Auch gut so, denn dann hätte die Luft gebrannt. Gustav Hellmaier erhebt noch einmal sein Glas. Das mit dem Feuerzeug kann er sich ersparen, denn alle schauen gespannt zu ihm.

„Heute ist ein wundervoller Tag. Genießen wir ihn – Prost!“ Die Versammelten erheben ihre Gläser, zwei der Gäste halten ihm das Leere entgegen.

„Gekniffen wird nicht, meine Herren. Nachfüllen, aber schnell“, ertönt seine markante Stimme. Das Besäufnis ist eröffnet, denkt Sabine und greift nach der Whiskyflasche und zwei sauberen Gläsern. Langsam geht sie hinüber zu Hans, dem Chauffeur, drückt ihm eins der Gläser in die Hand. Hans Leimbach gehört quasi zum Firmeninventar. Seit über zwanzig Jahren macht er den Job, zuverlässig und verschwiegen. Sie gießt ihm reichlich ein und auch bei sich spart sie nicht.

„Prost, Hans! Ich mag dich, als Fels in der Brandung. Es ist ein Wunder, wie du das alles so wegsteckst. Vater benutzt dich wie einen Fußabstreicher, lässt

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

seine Launen an dir aus und du lächelst ihm noch ins Gesicht, versteh ich nicht.“

„Eben“, erwidert Hans und prostet ihr zu. Kopfschüttelnd geht Sabine zurück zum Tisch. Die drei Schleimer – Hofer, Seibel und Ebl – Firmenmakler mit mäßigem Erfolg, umringen Sabine.

„Glückwunsch zum Aufstieg auf der Karriereleiter“, schleimt Seibel als Wortführer. „Respekt!“

„Den werdet Ihr auch brauchen, den Respekt. Das kann ich Euch versichern“, fällt ihm Sabine ins Wort. Ein verachtender Blick noch obenauf und fertig. Sabine ist mit sich zufrieden, zumindest vorerst.

Halt, da habe ich doch noch jemanden vergessen, denkt sie und schlendert zu Mutter Hellmaier. Behutsam setzt sie sich neben ihre Mutter. Nur nicht wackeln an der Bank, sonst fällt sie mir noch um, schärft sich Sabine ein.

„Na, dröhnt es schon oder passt noch etwas hinein“, fragt sie ihre Banknachbarin. „Wenn du noch klar an Verstand bist, würde ich an deiner Stelle mal zu Vaters Arbeitszimmer gehen. Seit einer geraumen Zeit ist er mit Helga zu Gange. Da geht sicher so richtig die Post ab. Da wird geleckert, geklebt und gestempelt, nur eben anders.“ Sabine schaut ihrer Mutter in das tiefrote Gesicht und leckt sich zur allgemeinen Erklärung noch die Lippen, stöhnt kurz, aber inbrünstig. Mit einer hassefüllten Miene schraubt sich Gerlinde Hellmaier hoch, hält sich krampfhaft an der Tischplatte fest, denn sie droht das Gleichgewicht zu verlieren. Mit starrem Blick geradeaus schleppt sie sich schwankend Richtung Haus. Schadenfroh schaut Sabine ihrer Mutter nach. Hans Leimbach verhindert den erniedrigenden Gang ins Haus, zieht sie sanft zur Seite und drückt sie ebenso sanft auf seinen Stuhl.

„Das sollten Sie jetzt nicht tun, Frau Hellmaier. Sie wissen, dass das Ihr Mann übelnimmt. Sie werden nichts ändern können, wenn Sie ihm jetzt in die Parade fahren“, beschwichtigt er sie. Gerlinde Hellmaier nickt dankbar, denn sie weiß, dass ihr Mann seit Jahren ein Verhältnis mit der Büroangestellten Helga Neubauer hat.

Noch bevor Vater Hellmaier von seiner Bedürfnisbefriedigung zurückgekehrt ist, ergreift Sabine die Jacke und ihre Handtasche. Beides hatte sie vorsorglich bereits deponiert. Verabschieden braucht sie sich nicht, denn die einen geht es nichts an, wo sie noch hinwill, und die anderen registrieren es nicht mehr, so sturzbesoffen wie die sind. Ihr Weg führt sie eiligen Schrittes am

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Waldrand entlang, über die gemähte, jetzt taunasse Wiese hinüber zur kleinen Brücke, die, nur wenige Meter weiter, vor der Nachbar mit dem zweideutigen Namen „Blackout“ endet. Der Türsteher grüßt sie flüchtig und lässt sie hineinschlüpfen. Er kann sie jetzt nicht ausgiebiger begrüßen, denn er ist mit einer Schar junger Männer beschäftigt, die hineinwollen, aber nicht dürfen, wie er soeben für sich entschieden hat. Sabine betritt den großen, nur spärlich beleuchteten Raum. Eine sich drehende Kugel an der Decke sendet eine kurze Lichtfrequenz, wie bei einem Leuchtturm an der Küste des tobenden Meeres. Hier toben nur die Gäste, eng aneinander stehend auf der Tanzfläche, Hände klatschend, eine Melodie mitsingend und grölend, die eigentlich nur ein wild aneinandergefügtes Tonwirrwarr ist, ohne Sinn und Bedeutung. Sabine kämpft sich zur Bar durch, hebt schon einige Meter zuvor die Arme nach oben und springt mit sportlichem Schwung auf den Tresen, punktgenau landend in der Umarmung von Roswita Maiwald, ihrer besten Freundin und einzigen Bardame in diesem angesagten Schuppen. Die beiden Frauen liegen sich für einen Moment in den Armen, eng umschlungen, sich beidseitig auf die Wangen küsend. Roswita freut sich aufrichtig, lacht ihrem Gegenüber ins Gesicht und wie von Geisterhand gelenkt, stehen plötzlich zwei Glas Champagner bereit.

„Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag und dass sich alle deine Wünsche erfüllen sollen“, ruft sie Sabine zu, die Lautstärke im Saal übertönend. Erst Stunden später, weit nach Mitternacht, wird es langsam ruhiger. Soweit möglich, hat Sabine berichtet, was ihr bei der großen inszenierten Geburtstagsfeier ihres Vaters widerfahren ist.

„Dann hau doch einfach ab, mach dir selber ein Nest, weit weg von dem Alten“, verteilt Roswita gutgemeinte Ratschläge.

„Du bist doch ein schlaues Mädel, hast zwei Mal eine Klasse übersprungen, hast das Abi in der Tasche und ein Studium zur Diplomkauffrau gerade abgeschlossen. Da lässt sich doch deutlich mehr machen, als bei deinem Alten den Schreibtisch zu putzen. Mach dich selbständig, werde dein eigener Chef. Das Zeug hast du auf alle Fälle dazu“, schiebt sie noch nach.

„Lass gut sein“, antwortet Sabine resigniert, „von dem ist kein Wegkommen.“ Mit flinken Händen putzen die beiden Frauen nun wortlos Gläser und säubern den Tresen. Es wird schon hell, als die beiden, die Kragen ihrer Jacken hochgeschlagen, die kurze Strecke bis zu Roswitas Wohnung mit schnellen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Schritten laufen. Mit zitternder Hand öffnet Roswita die Wohnungstür, läuft durch bis zum Bad, schaltet erst dort Licht an und winkt Sabine zu.

„Komm, lass uns gemeinsam duschen. Ich friere wie ein Hund und geschwitzt habe ich auch“, lädt Roswita ein und zieht Sabine mit einer kräftigen Handbewegung ins Bad. Schnell sind die beiden nackt, stehen eng aneinandergeschmiegt in der Dusche und lassen sich warmes Wasser über die Körper laufen. Behutsam umfassen zwei Hände Sabines Leib.

„Bitte nicht, lass es gut sein. Du weißt, ich stehe nicht drauf“, wehrt Sabine ab. Sie dreht sich herum, schaut Roswita einen Moment fest in die Augen.

Ich mag dich als Freundin, nicht als Geliebte, gibt sie den Händen zu verstehen, die sie von ihrem Körper löst.

„Schade, ich wäre gern beides für dich. Ich hätte kein Problem damit“, antwortet Roswita zaghaft, kaum hörbar. Sabine umhüllt sich mit einem großen Badetuch, welches sie vom Stapel nimmt. Nur flüchtig abgerieben, mit feuchtem Haar geht sie hinüber ins Schlafzimmer. Dann steigt sie über das abgestreifte Handtuch, verkriecht sich unter der Zudecke, die heute für zwei reichen muss. Roswita folgt ihr. Die Handtücher paaren sich auf dem Boden und auch sie sucht Schutz und Wärme unter der dünnen Decke. Stunden später, die Morgensonne meint es gut mit den Erdenbewohnern, klingelt schrill das Telefon und weckt die beiden aus dem Schlaf. Roswita greift blind nach dem Hörer, hält ihn, noch mit geschlossenen Augen ans Ohr.

„Ja“, kommt es kurz und bündig über ihre Lippen. Am anderen Ende meldet sich Hans Leimbach, betont, dass er die Damen keinesfalls stören wollte, aber er vom Chef die Weisung hat, seine Tochter herbeizuschaffen.

„Und wenn Sabine nicht bei mir ist, was dann?“, kontert Roswita.

„Komm, mach es mir nicht so schwer. Hier brennt die Luft, der Alte tobt und hat gerade Helga Neubauer gefeuert. Jetzt sitzt er in seinem Büro und merkt, dass ihm nun keiner mehr die Arbeit macht. Ich komme in einer halben Stunde vorbei und hole Sabine ab“, legt er unwiderrüflich fest, fast so in der Art wie sein Chef.

„Jetzt lass uns erst einmal in Ruhe frühstücken. Frühestens in einer Stunde“, legt Roswita fest, aber Hans Leimbach hat bereits aufgelegt. Roswita rollt sich unter die Decke, die beide vereint, pustet vorsichtig Sabines Haare aus dem Gesicht.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Guten Morgen, meine Liebe. Ich hoffe, du hast auch ohne meine Zärtlichkeit einen guten Schlaf gehabt“, verkündet sie flüsternd und küsst ihre Freundin liebevoll.

„War es mein Alter?“, fragt Sabine und streckt sich ausgiebig. Gleich nehmen die Blicke von Roswita wieder Besitz von ihr. Die beiden Frauen schauen sich für Momente fest in die Augen, denken unterschiedliche Dinge. Die eine kann ihr Verlangen kaum verhehlen und die andere kämpft mit der Gegenwehr, die zunehmend zu schwinden scheint. Sabine beendet als erste den wortlosen Monolog.

„Gibt es bei dir noch etwas zum Frühstück oder muss ich hungrig los?“ Sie streckt ihre Beine aus dem Bett, schwenkt ihren Körper hinterher, ganz dicht an Roswita vorbei. Der warme Luftzug umschmeichelt ihre Haut und lässt den Haarflaum an den Armen von Roswita erbeben. Eine leichte Gänsehaut bildet sich, die Sabine mit einem Schmunzeln stillschweigend registriert. Nach den morgendlichen Pflichtübungen im Bad treffen sich beide in der Küche und bringen das Frühstücksbüffet zum Abschluss. Starker Kaffee, verschiedene Säfte, frisch aufgebackene Brötchen, Käse und Wurst stehen bereit, dekoriert mit ein paar Weintrauben und Erdbeeren. Die zwei Frauen essen wortlos ihr Frühstück. Etwas geheimes, unausgesprochenes, geboren in dieser Nacht, hat sich zwischen sie geschoben. Roswita leidet sichtlich unter der verschmähten Liebesmüh, denn sie liebt nur einen einzigen Menschen auf dieser Welt – Sabine. Die Gedanken werden vom Klingeln an der Wohnungstür unterbrochen. Hans Leimbach gesellt sich zu der Frühstücksrunde, schmiert sich behutsam eine Brötchenhälfte mit Butter und legt ausgiebig Wurst obenauf. Zwei neugierige Augenpaare haften an seinen Lippen.

Noch bevor er den ersten Bissen genießen kann, muss er berichten: „Noch bevor du gestern gegangen bist, hatte sich dein Vater mit Helga nach drinnen begeben, zum ungestörten Arbeiten, wie er mir auftrag. Ich sollte quasi seinen Rückzugsort für andere unzugänglich machen. Das war auch kein Problem, aber eben nur, bis deine Mutter da rein wollte. Ich habe ihr noch gut zugeredet, das sein zu lassen. Aber sie war nicht mehr zu bremsen. Dabei sah es erst so aus, als hätte ich sie davon abgebracht. Eine ganze Weile saß sie auf meinem Stuhl, bewegungslos vor sich hinstarrend. Dann sprang sie plötzlich auf, rannte ins Haus und ein tobender Orkan erhob sich. Es splitterte Glas, Porzellan ging zu Bruch, Möbelstücke kippten um und ein ohrenbetäubender Streit brach

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

zwischen deinen Eltern aus. Deine Mutter wurde von ihm regelrecht verprügelt, schwer misshandelt, vor allem im Gesicht. Sie musste später noch ins Krankenhaus, wurde am Kopf genäht und die teils klaffenden Wunden notversorgt. Helga wollte während des Streites noch schlichten, aber dein Vater schäumte vor Wut. Auch sie bekam eine Tracht Prügel und die mündliche Kündigung, die eher ein Rauschmiss war. Dein Vater jagte danach alle vom Hof, warf tobend den drei Maklern noch einen Stuhl hinterher, weil sie sich nicht schnell genug bewegten. Später, als der Streifenwagen der Polizei wieder weg war, deine Mutter hatte wohl Anzeige erstattet, oder vielleicht lief das auch automatisch, setzte er sich in eine Ecke und schüttete Unmengen von Alkohol in sich hinein, bis er es nicht mehr schaffte, die Flasche zu halten. Ich ließ alles stehen und liegen, hab mich verkrümelt, sozusagen vorsichtshalber. Heute früh rief er mich dann an und befahl, dich herzuschaffen. Du kennst ihn ja, da kann man nur noch den Kopf einziehen und die Hacken zusammenknallen. Und hier bin ich nun, um dich zu holen. Zeit zum Frühstück sollte aber noch sein“, schloss er seinen Bericht und biss ein großes Stück vom Wurstbrötchen ab.

Erst am späten Vormittag setzte Hans Leimbach, Sabine neben sich, den Wagen in Bewegung und rollte langsam aus der Parklücke. Wenig später hielt er vor dem Eingang der Hellmaierschen Villa. Der weiße Kies in der Auffahrt knirschte unter den Sohlen seiner Schuhe, als er auf die Beifahrerseite ging, um Sabine die Tür aufzuhalten. Sie stieg aus, blickte sich im Areal um, die Spuren des gestrigen Tages suchend. Da lag der Gartenstuhl auf der Wiese, auf dem großen Tisch standen und lagen Flaschen und Gläser. Willkürlich drängte sich der Eindruck auf, hier ist die Geburtstagsgesellschaft fluchtartig aufgebrochen. Gerlinde Hellmaier tritt aus der Tür, sich am Mauerwerk festkrallend, sich vorsichtig an der Fassade entlang schleppend bis zu dem Stuhl, den gestern Hans Leimbach im Beschlag hatte und ihr freundlichst zur Verfügung stellte. Ihr Gesicht ist schmerzverzerrt, die Lippen aufgeplatzt mit Spuren von verkrustetem Blut. Ein steriler Verband verdeckt den Haaransatz an der Stirn. Sabine tritt näher an ihre Mutter heran, als wolle sie die Verletzungen prüfend in Augenschein nehmen.

Gerlinde dreht ihr Gesicht weg und schreit: „Geh rein, dein Vater erwartet dich seit Stunden!“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Noch einmal prüft Sabine ihr Äußeres im großen Spiegel, der direkt neben der Tür vom Büro eigenhändig von Vater angebracht wurde. Dieser Spiegel ist Zeichen der Ehrfurcht, die man sich aufzuerlegen hat, wenn man dem Patriarchen begegnen will, oder auch soll. Sabine hat sich diesen Reflex bis heute nicht abgewöhnt. Noch einmal tief Luft holend, dann tritt sie ein, geht festen Schrittes auf Vater zu, der zusammengesunken hinter dem Schreibtisch sitzt. Grußlos, mit einem kurzen Nicken, was heißen soll – da bin ich – nimmt sie auf einem der beiden Stühle vor dem großen massiven Schreibtisch Platz. Vater Hellmaier schaut sie kurz mit prüfendem Blick an, sein Gesicht verfärbt sich zunehmend dunkelrot. Dann bricht das Gewitter los, endlos im Orkan der Worte, die er seiner Tochter entgegenwirft. Nichts Gutes bleibt übrig von ihr. Beleidigend seine Worte „Flittchen“, „Hure“, „undankbarer Balg“, „missratene Tochter, für die er sich schämt“, „sie überhaupt in die Welt gesetzt zu haben“. Sabine lässt die Worte, die erniedrigenden Sätze an sich abprallen. Sie versucht diesen Moment nicht zu verinnerlichen, aber es gelingt ihr nur mäßig. Vieles von dem, was Vater ihr soeben an den Kopf geworfen hat, weckt Erinnerung an Vergessenes, an Beleidigungen, mit denen er sie seit Jahren quält. Wut steigt in ihr auf, lässt den Pulsschlag rasen, das Herz lautstark in ihrer Brust klopfen.

Nein, es wäre falsch zur Gegenwehr zu rüsten. Noch hat sie nicht die Kraft dazu, es mit aller Konsequenz zu wollen. Aber der Tag wird kommen, bald schon, redet sie sich ein. Regungslos sitzt sie aufrecht, in einer Art Trotzhaltung vor ihm. Gustav Hellmaier werden zunehmend die Worte rar. Nach einer kurzen, sich selbst auferlegten Pause, setzt er an, seinen Maßnahmenplan zu verkünden.

„Jetzt hör mir gut zu. Ich wiederhole mich ungern. Ab heute wirst du den Schreibtisch von Frau Neubauer übernehmen. Sie steht ab sofort dem Unternehmen nicht mehr zur Verfügung. Du wirst meine persönliche Assistentin und neben den wenigen Tätigkeiten da drüben“, und er zeigt mit einer abwertenden Handbewegung Richtung Nachbarzimmer, „wirst du als zweite Geschäftsführerin von mir in den Immobilienbereich eingearbeitet. Ich denke, da wirst du in Zukunft keine Zeit und vor allem keine Lust mehr verspüren, dich in der Gegend herumzutreiben. Damit ist jetzt ein für alle Mal Schluss. Ab sofort zählt nur noch das Geschäft. Bleu dir das ein in deinen Schädel, ansonsten helfe ich nach“, brüllt er die letzten Worte in den Raum.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Jetzt verschwinde, zieh dir etwas Vernünftiges an und in zwanzig Minuten bist du wieder da.“

Schwerfällig erhebt er sich aus seinem Sessel, geht zum Fenster und reist die beiden Flügel auf, so, als wolle er den Mief der letzten Jahre hinauslassen. Sabine verlässt genauso wortlos, wie sie gekommen ist, den Raum, steigt die Treppe hinauf zu ihrem Zimmer und entkleidet sich. Nackt vor dem Spiegel neben der Schrankwand, schweift ihr Blick über ihren wohlgeformten Körper. Stolz wirft sie den Kopf in den Nacken, öffnet die erste Schranktür und greift zielsicher nach dem leichten brombeerfarbenen Kostüm, ergänzt mit einer weißen Bluse, hautfarbener Strumpfhose und die im Stapel obenauf liegende Unterwäsche.

„Hier ist die Kündigung für die Neubauer!“, ruft Gustav Hellmaier Sabine entgegen, noch bevor sie die zwei Räume bis zu ihm durchschritten hat.

„Ich habe sie heute Morgen vom Rechtsanwalt noch schnell aufsetzen lassen, damit die uns nicht noch ans Bein pinkeln kann“, bemerkt er selbstsicher.

„Du übergibst die Kündigung persönlich und lässt dir auf der Kopie quittieren. Und lasse dich auf keine Diskussionen ein. Da gibt es nichts mehr dran zu rütteln. Das Kapitel Neubauer ist für mich erledigt“, instruiert er Sabine und unterstreicht das soeben Gesagte mit einer Handbewegung. Sabine nimmt den Umschlag und verlässt den Raum.

„Leimbach soll dich fahren!“, schreit er hinterher. Sie nimmt im Wagen Platz, gibt das Schlagwort „Neubauer“ bekannt und schon fahren sie los ans andere Ende der Stadt. Sabine war noch nie hier draußen. Verwundert betrachtet sie die Häuserzeilen, Parkanlagen und jetzt zur Linken ein ausgedehntes Industriegebiet. Hans Leimbach lenkt den Wagen in eine Sackgasse, fährt fast bis zum Ende und hält an einem heruntergekommenen Siedlungshaus mit fünf nebeneinanderliegenden Eingängen. Die Fassade weist größere Schäden auf, das mittlere Fallrohr der Dachrinne ist im oberen Bereich gerissen und der Regen von Jahren hat seine Spuren hinterlassen. Die Fenster haben Jahrzehnte auf dem Buckel, das Holz ist von der Sonne ausgebleicht und kaum noch mit Farbe behaftet.

Hier wohnt sie also, die Frau Neubauer, denkt Sabine und geht zielsicher den Weg hinein zum dritten Eingang, wie Leimbach ihr erklärt hat. Sie hat den Klingelknopf noch gedrückt, als sich die Tür öffnet und sie in ein verbittertes

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Gesicht mit rot unterlaufenen nassen Augen schaut. Flüchtig wischt sich Frau Neubauer mit dem Handrücken die Tränen aus dem Gesicht.

„Es tut mir furchtbar leid“, beginnt Sabine die Botschaft, die sie zu überbringen hat.

„Hör auf mit deinem geheuchelten Mitleid. Das konnte ich noch nie bei den Hellmaiers leiden. Du bringst sicherlich die Kündigung, die ich quittieren soll. Gib her und lass es hinter uns bringen.“ Sabine überreicht die geöffnete Mappe. Mit zittriger Hand setzt Helga Neubauer ihre Unterschrift und schickt sich an, die Tür schnell wieder zu schließen. Doch plötzlich dreht sie sich Sabine noch einmal zu.

„Sabine, du warst mir über die ganzen Jahre sympathisch, obwohl du dich von deinem Vater nach seinem Willen hast verbiegen lassen. Trotzdem hast du ein Fünkchen Selbstachtung behalten. Ich wünschte, du könntest dich mehr noch behaupten, deinen eigenen Weg gehen, bevor er dich zum willigen Werkzeug macht. Mich hat er in den siebzehn Jahren nach Belieben benutzt. Ja, ich habe mich von ihm freiwillig vögeln und schwängern lassen, ohne von ihm etwas einzufordern. Anfangs habe ich ihn verehrt und abgöttisch geliebt. Doch nach der befohlenen Abtreibung habe ich ihn nur noch gehasst. Aber genau das hat ihn noch geiler gemacht, Macht über mich auszuüben, mich zu erniedrigen und zu demütigen. Jetzt bin ich froh, dieser Hölle entronnen zu sein. Gib auf dich Acht, dass du deine Würde bewahrst.“ Noch bevor Sabine etwas erwidern kann, schlägt die Tür vor ihr zu. Langsam geht sie zum Wagen zurück. Ihr erschließt sich nur schwer der Sinn des soeben Gehörten. Geschwängert, abgetrieben – wieso, hämmert es in ihrem Kopf, während der Fahrt zurück ins Büro.

„Hast du es erledigt?“ Ohne eine Antwort zu erwarten reißt Gustav Hellmaier die Mappe an sich, klappt diese auf, um sich zu vergewissern, dass die ersehnte Unterschrift die Kopie der Kündigung vollständig macht. Eilig legt er die Mappe in den geöffneten Tresor, schließt diesen sorgfältig und dreht am Nummernschloss.

„Wir müssen zur Bank, der Ott erwartet uns schon“, gibt er der Situation eine andere Wendung und schiebt Sabine vor sich her.

„Hallo, Ferdinand, wie geht es dir und vor allem, wie geht es deiner verehrten Gattin“, fragt Gustav Hellmaier sein Gegenüber, den alten Freund und Bankdirektor Ott, ohne wirklich eine Antwort zu erwarten.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Meine Tochter Sabine kennst du ja schon. Sie ist ab sofort Geschäftsführerin, natürlich nach mir, versteht sich“, kommentiert er spöttisch und umarmt Ott, als hätte er ihn Jahre nicht gesehen.

„Lass uns über das Geschäftliche reden. Wie dir bekannt, brauche ich einen Kredit für den Kauf des „Bücklerbogens“. Die Unterlagen habe ich dir ja bereits übergeben. Ich meine, vorerst müsste eine halbe Million, wenn ich die anfänglichen Abrisskosten mit einkalkuliere, reichen. Die Anschlussfinanzierung passen wir dann dem Verkaufsstand an, aber das ist ja bei der Superlage des Objektes ein Klacks.“

„Gustav, mal nicht so schnell“, mahnt Ott, aufmerksam Hellmaier beobachtend, denn er kennt dessen Jähzorn, wenn er nicht seinen Willen bekommt. Immerhin ist er einer der Großkunden, die seine Privatbank am Laufen halten.

„Wir haben die Kreditlinie bereits um knapp eine Million überzogen, liegen jetzt bei einem Gesamtvolumen von über zweiundzwanzig Millionen. Da muss auch mal Ende der Fahnenstange sein. Mein Haus kann das Risiko so nicht mehr mittragen“, wirft Ott ein und setzt sich hinter seinen Schreibtisch, dem unsichtbaren Schutzschild gegen die sich anbahnende Bedrohung.

„Willst du mir allen Ernstes verklickern, dass ich bei dir nicht mehr kreditwürdig bin? Hast du schon die Millionen vergessen, die ich an dich zurückgezahlt habe, mit Wucherzinsen, weil du den Hals nicht voll genug kriegen konntest. Das machst du nicht mit mir. Ich kann mir auch eine andere, große Bank suchen. Mit den Sicherheiten die ich habe, bekomme ich auch anderswo mein Geld und das zu besseren Konditionen und darauf kannst du einen lassen. Also hör auf zu jammern, schließlich ist die Käuferfinanzierung, die ich dir vermittele, ein einträgliches Zusatzgeschäft, mit dem du dir nach Belieben die Taschen vollstopfen kannst. Also, was nun?“

„Gustav, versteh mich doch, die Zeiten sind schlechter geworden. Es ist nicht so, dass ich dir den Kredit nicht gewähren will, aber ...“ Weiter kommt er nicht.

„Hör auf zu faseln. Ich gebe dir noch zwei Tage Zeit, um den Kredit durchzuwinken. Ansonsten kümmere ich mich anderweitig. Und das ist mein letztes Wort.“ Wutschnaufend steht Gustav Hellmaier auf.

„Komm!“ brüllt er Sabine an und winkt Richtung Tür. Grußlos verlässt er mit ihr den riesigen Raum, knallt die große Eichentür hinter sich zu, symbol-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

lich als Warnung vor dem Erdbeben, welches das Bankhaus erschüttern wird, wenn er seine Drohung wahr macht.

„Die Erbsenzähler haben keinen Respekt mehr vor ihren Kunden, bilden sich ein, wir lassen uns wie Marionettenpuppen dirigieren. Aber nicht mit mir. Dem Ott gehört ein Denkkzettel verpasst. Dem zieh ich mein ganzes Geld ab, wenn er nicht spurt“, brüllt er noch immer, die große Treppe des Eingangsportals hinabsteigend. Sabine beobachtet ihn aus dem Augenwinkel heraus, bemerkt seine dunkelrote, teils ins bläuliche übergehende Gesichtsfarbe, seinen schwerfälligen Gang, den sich abzeichnenden Kreislaufkollaps. Mit großer Mühe besteigt er den Wagen, kurbelt das Seitenfenster herunter und reißt sich den Hemdskragen auf. Seine hastige Atmung signalisiert den Ernstfall. Steht er unmittelbar vor dem nächsten Herzinfarkt? Sabine gibt Leimbach ein Zeichen. Er begreift sofort und setzt den Wagen in Bewegung. In schneller Fahrt geht es die kurze Strecke bis zur Privatklinik von Professor Beck, Vaters ehemaligen Schulkameraden und jetzigen Spezialisten für Herzchirurgie. Als Notfallpatient wird er sofort in den Aufnahmebereich gebracht und die ersten Geräte angeschlossen. „Na, Gustav, hast es Mal wieder übertrieben. Wer hat dich denn heute so aus der Fassung gebracht?“, fragt Professor Beck spöttisch, die Vitalfunktionen gleichzeitig prüfend. Kurze Anweisungen an das Personal runden die Erstversorgung ab.

„So, dann schauen wir mal, ob wir dich in den nächsten Tagen wieder fit machen können. Die eine oder andere Untersuchung ist noch erforderlich, aber ich denke, das schaffen wir schon. Diesen erneuten Warnschuss vor den Bug solltest du aber endlich ernst nehmen, sonst kann dir eines Tages keiner mehr helfen, mein Lieber“, redet er auf seinen Patienten ein.

„Erzähl nicht so ein ungereimtes Zeug, sieh lieber zu, dass ich auf die Beine komme“, knurrt Hellmaier kleinlaut zurück. Professor Beck zieht vielheißend die Augenbrauen nach oben, hebt symbolisch die Schultern, um sich im nächsten Moment abzuwenden. Es ist sinnlos, diesem Ochsen etwas von gesundem Lebenswandel zu erzählen, denkt er und verlässt den Behandlungsraum. Auf dem Korridor erwartet ihn Sabine.

„Was ist mit meinem Vater?“, fragt sie besorgt.

„Er wird schon wieder. Ansonsten hört er sowieso auf keine gutgemeinten Ratschläge. Die Prognose ist ungenau, wie lange er das noch seinem Körper zumuten kann. Heute war es ein Schwächeanfall. Das nächste Mal kann es

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

schlimmer ausgehen. Aber das weiß dein Vater, da bin ich mir ganz sicher“, beendet Professor Beck seine Diagnose, klopfte Sabine freundschaftlich auf die Schulter und läuft bedächtig den Korridor entlang, bis seine Gestalt hinter einer Pendeltür verschwindet.

Sabine ist allein. Zitternd sitzt sie auf der schmalen Bank gegenüber dem Fenster und sinnt darüber, was schief gelaufen ist in den letzten Tagen. Bilder und Wortfetzen ziehen an ihr vorbei. Da sind Worte ihres Vaters zur Geburtstagsfeier, da ist das eklige Gefühl seiner Annäherung im Büro, die Worte von Frau Neubauer, die wie Hammerschläge in ihrem Kopf dröhnen. Abtreibung, steht plötzlich wie eine Leuchtreklame vor ihrem geistigen Auge. Das war es damals, als Frau Neubauer zwei Wochen Urlaub in der Schweiz von Vater bezahlt bekam. In Anerkennung ihrer fleißigen Arbeit, ließ uns Vater wissen. Und Mutter, drängt sich Sabine die Frage auf. Hat sie all die Zeit, immerhin über siebzehn Jahre, nichts gewusst, oder doch? Hat sie freiwillig zugelassen, dass Vater ein Verhältnis hat? Auf alle diese Fragen bekommt sie keine Antwort. Von wem auch? Langsam geht auch sie den Korridor entlang, verschwindet hinter der Pendeltür, die hinaus führt zum Treppenhaus. Vor der Klinik atmet sie ein paar Mal tief durch, bevor sie zu Leimbach ins Auto steigt und sich zurückbringen lässt. Im Büro ihres Vaters versucht sie sich einen Überblick zu verschaffen, über die dringend anstehenden Aufgaben. Vaters Terminkalender ist nur spärlich gefüllt, der Termin bei Ott, eine Telefonnummer und dahinter ein Fragezeichen, mehr nicht für den heutigen Tag und alle anderen Tage der Woche. Sie versucht zu erkunden zu wem die Telefonnummer gehört, ob es einen Vorgang dazu gibt, der Aufschluss über ein laufendes Geschäft gibt. Die Suche ist ergebnislos. Nirgends auch nur der kleinste Hinweis. Entschlossen greift Sabine zum Hörer und wählt die Nummer. Nach einigen Freizeichen meldet sich eine tiefe, wohlklingende Männerstimme.

„Max Hansen, ja bitte.“ Einen Moment verschlägt es Sabine die Sprache. Sollte es wirklich der Hansen sein? Zögerlich meldet sie sich und gibt in zwei Sätzen eine Erklärung für den Anruf.

„Es freut mich, Frau Hellmaier, Sie zumindest am Telefon kennenzulernen. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ich bin für zwei Tage in der Stadt. Deshalb auch meine Telefonnummer im Kalender. Ihr Vater wollte mit mir kurzfristig einen Termin vereinbaren. Nun gut, wenn er es vorzieht, sich in der Klinik zu

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

erholen, dann sollten wir beide uns treffen. Sagen wir zwanzig Uhr im Hotel ‚Vier Jahreszeiten‘. Einverstanden?“

„Ja gern, aber ich weiß gar nicht, um was es dabei geht. Mein Vater hat mir nichts übergeben“, gibt Sabine zu bedenken. „Ich müsste mit ihm vorher noch Rücksprache nehmen.“

„Das ist keine gute Idee. Ich glaube, wir beide sollten uns über diese Geschäftsidee unterhalten, ohne Ihr Urgestein. Das erscheint mir vielversprechend. Wenn Sie danach immer noch unsicher sind, können Sie ja Ihrem Vater berichten. Jetzt lassen Sie ihn erst einmal wieder auf die Beine kommen. Also bis später.“ Das Gespräch war beendet. Langsam legt Sabine den Hörer zurück. Es muss doch irgendetwas Aufschluss geben. Die Suche auf und im Schreibtisch bringt nichts. Auch die Bücherwand lüftet das Geheimnis nicht. Dann bleibt nur noch der Tresor, denkt Sabine und nimmt vor ihm Aufstellung. Wie war das mit der Nummer, überlegt sie kurz. Ich komme aus dem Zimmer und steige acht Stufen hinab, dann gehe ich über den Hof, auf dem drei Fahrzeuge parken. Am Schuppen stehen zwei Fahrräder. Mein Geburtsdatum ist wichtig und als Familie sind wir drei. Vorsichtig gibt sie die Zahlenfolge ein: 8321110683. Lautlos öffnet sich die Tür. Jedes einzelne Stück Papier durchwandert jetzt ihre Hände, wird geprüft. Unter der Mappe mit der Kündigungskopie wird sie endlich fündig. Sie hält eine Liste mit insgesamt 178 Adressen in Leipzig und den zugehörigen Alteigentümern in der Hand. Ein Notizzettel mit Vaters Schrift ist angeheftet: „Kontakt über Max Hansen, Innen- und Außenvertrag beachten, gleichwertige Partner, neue Firma notwendig.“

Sabine legt alles zurück in den Tresor, prüft nochmals, dass jedes Teil wieder so liegt, wie sie es vorgefunden hat. Vater darf keinen Verdacht schöpfen, dass sie den Tresorcode kennt. Es war seine Unachtsamkeit vor Wochen, als er die Zahlenkombination eingab und sie in unmittelbarer Nähe stand. Dieser kleine Moment reichte, sich die Zahlen auf ihre Art unwiderruflich einzuprägen. Lächelnd beim Gedanken über das gut funktionierende Gedächtnis nimmt sie in Vaters Schreibtischsessel Platz. Hier würde sie vieles verändern, wenn sie später einmal die Firma übernimmt. Neue, moderne Möbel müssten rein, dünne Leinenvorhänge an die Fenster und vor allem die erdrückenden Stofftapeten von den Wänden, auf die Vater so stolz ist. Er hat sie eigens aus Italien besorgt. Sabine kehrt mit den Gedanken aus der Zukunft zurück. Dieser Max Hansen, überlegt sie, ist ein ganz erfolgreicher Unternehmensberater, weltweit

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

aufgestellt, mit Kanzleien in Hauptstädten Europas und in Übersee. Vor einigen Monaten geisterte in den Medien herum, er solle seine Finger in windigen Immobiliengeschäften haben. Tage drauf wurde alles widerrufen und Herr Hansen wies reingewaschen alle Verdächtigungen von sich. Daran konnte sich Sabine genau erinnern und auch sein Bild hatte sie jetzt vor Augen. Südländischer Typ, Mitte 60, groß und von kräftiger Statur, nobel gekleidet, überzeugend in Sprache und Ausstrahlung. Es machte sie etwas nervös, ihm in wenigen Stunden gegenüber zu sitzen und nur vage zu ahnen, dass es um Immobiliengeschäfte gehen muss. Die Frage ist nur, was will Herr Hansen, ein Gigant der Wirtschaft, von Hellmaier, einem Zwerg der Immobilienbranche? Das erschloss sich Sabine nicht und machte sie zusehends misstrauisch.

Lange steht sie vor dem Schrank, probiert ein Kleid, ein Kostüm nach dem anderen. Nichts erfüllt ihre Erwartungen, ist geeignet für den ungewissen Anlass. Nimm es locker, redet sie sich schließlich ein, ergreift zum dritten Mal das graue Kostüm, welches sie sich erst vor kurzem für viel Geld zugelegt hat. Bluse, Strümpfe und Schuhe fügen sich passend zueinander. Länger als üblich steht sie im Bad, trägt sorgfältig all das auf, was Frauen betörend macht. Sie will nichts dem Zufall überlassen. Nochmals prüft sie den Sitz ihrer Garderobe und den Inhalt der Handtasche. Ein Blick auf ihre Armbanduhr drängt zur Eile. Vor einer Stunde hat sie ein Taxi bestellt, welches gerade vor dem Haus ankommt. Auf der Eingangstreppe lauert ihre Mutter ihr auf.

„Wo willst du hin und wieso bestellst du ein Taxi?“, fragt sie und versperrt mit ihrem zierlichen Körper den Weg.

„Du interessierst dich doch sonst nicht für mich. Also lass mich einfach in Ruhe“, antwortet Sabine bissig. Mit einer seitlichen Körperbewegung ist sie vorbei an ihr, wirft laut die Tür ins Schloss, und steigt hastig ins Taxi ein.

„Hotel ‚Vier Jahreszeiten‘, bitte.“ Der Fahrer, ein älterer Mann mit Halbglatze, korpulenter Figur und einem Halstuch im weit geöffneten Hemdskragen, nickt und fährt los. Es ist bereits ruhig geworden in der Stadt. Nur noch wenige Autos und noch weniger Menschen sind zu Fuß unterwegs. Die Innenstadt ist wie ausgefegt, wenn die Geschäfte geschlossen haben, stellt Sabine fest. Mehr Überlegungen sind nicht möglich, denn der Wagen hält vor dem hell erleuchteten Hoteleingang. Sie reicht einen Schein nach vorn und verzichtet auf Wechselgeld. Der Fahrer wünscht ihr noch freundlich, mit heiserer Stimme, einen schönen Abend.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Danke ebenfalls. Noch einen schönen Abend“, antwortet Sabine und dreht sich zur geöffneten Tür, die von einem Hotelpagen gehalten wird. Sie verschwindet durch die Drehtür, durchschreitet die Empfangshalle, hinüber zum Restaurant. Hinter einem Stehpult mustert sie der Herr im schwarzen Anzug mit dem gut sichtbaren Namensschild „Herr Dornschläger“.

„Ich werde von Herrn Hansen erwartet“, erklärt sie ungefragt. Der Herr gestattet sich einen prüfenden Blick in das Buch, welches aufgeschlagen vor ihm liegt. Ein kurzes Nicken.

„Guten Abend und herzlich willkommen. Wenn Sie mir bitte folgen würden.“ Der Herr setzt sich zielsicher in Bewegung, schreitet vor Sabine her, einmal quer durch das Restaurant hinüber zu einem Séparée am Fenster. Herr Hansen erhebt sich, begrüßt Sabine mit einem angedeuteten Handkuss, platziert sie am Tisch, lächelnd, die blendend weißen Zähne zur Schau stellend.

„Es freut mich außerordentlich, dass Sie meine Einladung angenommen haben. Sie sehen bezaubernd aus und übertreffen alle meine Erwartungen“, eröffnet Hansen das Gespräch, sich sicher, dass das Eis gebrochen ist.

„Ich weiß, dass Sie Ihr Studium zur Diplomkauffrau mit Auszeichnung beendet haben und seit kurzer Zeit zur Geschäftsführerin der Hellmaier Immobilien GmbH bestellt sind. Das ist ein raffinierter Schachzug von Ihrem Vater, die Tochter ans Unternehmen zu binden und die Firmennachfolge damit zu sichern.“ Ein Kellner schenkt in die zwei Gläser Champagner ein und zieht sich höflich zurück.

„Wo liest man so etwas?“, fragt Sabine etwas naiv.

„Nun, ich bin es gewohnt, viel von meinen Gesprächspartnern in Erfahrung zu bringen, bevor ich mich mit ihnen binde. Das ist berufsbedingt. Nein, bei Ihnen war es etwas anderes. Ihr Anruf hat mich ganz spontan auf diese Idee gebracht, mich mit Ihnen an Stelle Ihres Vaters zu treffen. Natürlich kenne ich das Handelsregister, habe Ihren schulischen Werdegang prüfen lassen. Aber da hatte das Bauchgefühl bereits entschieden.“

„Sie machen mich neugierig. Wie kann ein so bescheidenes Immobilienunternehmen Ihnen als Inhaber einer namhaften Unternehmensberatung von Nutzen sein? Sie haben doch ganz andere Zugriffsmöglichkeiten“, stellt Sabine ihre Überlegung in den Raum.

„Naja, da haben Sie schon recht, aber, wenn wir zusammenkommen sollten, werden Sie den Zusammenhang leicht erkennen. Erst eins nach dem anderen,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!